

Fachtext und Handreichung zum Themenschwerpunkt Klassismus von Sara Mari Blom

i. A. für FREO – Freie Ensembles und Orchester in Deutschland e. V.

Inhalt

1. Einleitung
2. Was ist guter Geschmack? – Kultur als Distinktionsmerkmal
3. Was ist Kultur? – Zwischen Hochkultur und kulturfern
4. Was ist Klassismus?
5. Klassismus als blinder Fleck im Kulturbetrieb
6. Musikalische Frühförderung als Klassenfrage
7. Kulturelle Bildungsarbeit zwischen Öffnung und Reproduktion
8. Klassismus-bezogene Herausforderungen in der klassischen Musik
9. Handlungsperspektiven: Wie können wir anfangen?

Anhang

- I. Beispielaussagen zur Reflexion über die eigene soziale Herkunft
- II. Quellenverzeichnis

Diese Handreichungen ist Bestandteil des FREO-Projekts PERSPEKTIVEN – Professionalisierung, Nachhaltigkeitsstrategien und Resilienz für die freie Musikszene, gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



1. Einleitung

Kunst und Kultur gelten allgemein hin als Räume von Offenheit, Vielfalt und gesellschaftlicher Teilhabe. Gleichzeitig sind auch sie in soziale Macht- und Ungleichheitsverhältnisse eingebettet. Der Zugang zu kulturellen Institutionen, Bildungswegen und professionellen Tätigkeiten ist nicht für alle Menschen gleichermaßen gegeben. Eine zentrale, bislang jedoch häufig ausgeblendete Dimension dieser Ungleichheit ist Klassismus – die Diskriminierung aufgrund sozialer Herkunft oder Klassenzugehörigkeit.¹ Klassismus wirkt nicht allein über materielle Barrieren, sondern ebenso über kulturelle Normen, implizite Erwartungen und symbolische Abwertungen.² Die soziale Herkunft und Position beeinflussen maßgeblich, wer kulturelle Räume nutzen, gestalten und professionalisieren kann. Dennoch bleibt sie als Diskriminierungsform im deutschen Kulturbetrieb, insbesondere in der klassischen Musik, vielfach unsichtbar.

Diese Handreichung verfolgt das Ziel, Klassismus als strukturelles Phänomen im Kunst- und Kulturbetrieb sichtbar zu machen und seinen Wirkungsweisen insbesondere in der professionellen klassischen Musik nachzugehen. Der Fokus liegt auf der Frage, wie kulturelle Institutionen, Bildungswege und künstlerische Arbeitsfelder soziale Selektivität reproduzieren – und welche Ansatzpunkte für einen bewussteren, gerechteren Umgang bestehen. Diese Handreichung richtet sich an Kulturschaffende, Institutionen, Ensembles und Fördernde im Bereich der klassischen Musik und versteht sich als Impuls, soziale Herkunft als relevante Strukturkategorie anzuerkennen und bestehende Strukturen kritisch zu überprüfen.

2. Was ist guter Geschmack? – Kultur als Distinktionsmerkmal

Kultureller Geschmack ist kein neutraler Ausdruck individueller Vorlieben. Er ist eng mit der eigenen gesellschaftlichen Positionierung verbunden und fungiert als Mittel sozialer Abgrenzung. Der Literaturwissenschaftler Johannes Franzen beschreibt in seinem Buch „Wut und Wertung“ die Tendenz des Kulturbürgertums, jene künstlerischen Werke höher zu bewerten, für die es eine gewisse Art der Anstrengung braucht³: Es bedarf Vorwissen, um ein Werk zu verstehen, es müssen komplexe Informationen verarbeitet und eigene Schlüsse gezogen werden, Zitate anderer Werke müssen erkannt und eingeordnet werden können, über historische Kontexte sollte Bescheid gewusst, einer anderen Sprache gelauscht und parallel die Untertitel mitgelesen werden. Komplexität, Mehrdeutigkeit und intellektuelle Arbeit werden dabei als Qualitätsmerkmale angesehen.

Diese Bewertungsmaßstäbe führen dazu, dass bestimmte kulturelle Formen als überlegen gelten, während andere abgewertet werden: Der Arthouse-Film in

¹ Dudenredaktion, o.D.

² vgl. Kemper 2016

³ vgl. Franzen 2024

Originalversion steht über dem sogenannten Popcornkino, die Neuinterpretation einer klassischen Oper mit Sinfonieorchester ist dem Deutschrap-Konzert überlegen. Diese Hierarchisierung richtet sich dabei nicht nur auf die Werke selbst, sondern implizit auch auf die Menschen, die sie konsumieren. *Die* bevorzugen Populärkultur, *wir* etwas mit Anspruch. So wird Geschmack zu einem sozialen Marker, der Fragen zum Kontext der Personen jedoch unbeantwortet lässt. Denn wer hat die Ressourcen, Mühe in kulturellen Konsum zu investieren?

Menschen, die körperlich belastender oder zeitintensiver Lohnarbeit nachgehen, formulieren häufig andere Erwartungen an kulturelle Angebote als Personen mit flexibleren Arbeitszeiten oder akademischen Tätigkeiten. Unterhaltung, Entlastung und Erholung stehen dabei oft stärker im Vordergrund als analytische oder intellektuelle Auseinandersetzung. Diese unterschiedlichen Bedürfnisse werden im kulturellen Diskurs jedoch nicht gleichwertig anerkannt, sondern häufig als Ausdruck mangelnden Interesses oder fehlender Bildung interpretiert. Solche Deutungen blenden strukturelle Umstände aus und individualisieren Unterschiede im Kulturverhalten. Sie tragen dazu bei, soziale Ungleichheiten zu legitimieren und kulturelle Hierarchien zu stabilisieren.⁴

3. Was ist Kultur? – Zwischen Hochkultur und kulturfern

Was wir gesellschaftlich dem Kulturbegriff zuordnen, orientiert sich in Deutschland an weißer, bürgerlicher Norm⁵. Abweichungen werden meist als defizitär bewertet. Das verdeutlicht sich bereits im Sprachgebrauch: Institutionalisierte Kulturräume wie Theater, Museum, Oper und Orchester fallen unter die Bezeichnung ‚Hochkultur‘.

Wer, wie ich, im ländlichen Raum aufwächst, dem bleibt der Zugang zur Hochkultur oft verwehrt. Kulturelle Räume und Angebote sind rar und immer an Fragen von Kosten und Erreichbarkeit gebunden: Kann dich ein Familienmitglied fahren? Gibt es überhaupt ein Auto oder, wenn nicht, fährt ein Bus? Kommst du mit dem Bus auch wieder nach Hause und reicht das Geld neben der Teilnahme noch für die Fahrt? Kulturelle Sozialisation findet dort daher häufig außerhalb institutionalisierter Kulturräume statt – etwa in lokalen Traditionen, kirchlichen Kontexten, informellen Treffpunkten oder populären Musikformen. Diese kulturellen Prägungen werden im weiteren Bildungs- und Berufsverlauf jedoch nicht als gleichwertig oder gar existent angesehen. Stattdessen erfahren sie Abwertung oder Aberkennung als „kultur-“ oder „bildungsfern“⁶. Ganz so, als wäre dort keine Kultur vorhanden. Dadurch entsteht automatisch ein Ausschluss, eine soziale Abgrenzung.

⁴ vgl. Seeck 2022b

⁵ vgl. ebd.

⁶ vgl. Deissler-Hesse 2020

Sprechen wir von kultureller Teilhabe, beziehen wir uns implizit auf diesen Zustand. Statt jedoch den bestehenden Kulturbegriff zu hinterfragen, stellt kulturelle Teilhabe die Frage nach Zugängen zur und Vermittlung von Hochkultur. Dabei gilt die Schule als wichtiger Vermittlungsort, insbesondere für Kinder und Jugendliche, denen entsprechende Zugänge im familiären Umfeld fehlen. Institutionelle Kulturräume sind jedoch häufig an ungeschriebene Verhaltens- und Ausdrucksnormen gebunden, die den Schüler:innen vor einem Besuch meist nicht kommuniziert, geschweige denn gemeinsam reflektiert werden. Stattdessen erleben diejenigen, die die Codes nicht kennen oder erfüllen, häufig Sanktionen, Abwertung oder direkten Ausschluss. Solche Erfahrungen vermitteln frühzeitig, dass bestimmte Räume zwar formal offen sind, faktisch jedoch nur für ein spezifisches Publikum konzipiert wurden. Diese unsichtbare Barriere ist nur einer von vielen Punkten, an denen sich soziale Ungleichheit schamhaft in den Selbstwert Betroffener einbrennt. Sie vermittelt eine klare Botschaft: Du kannst nicht als *Du* teilhaben. Du musst erst ein anderer Mensch werden.⁷

Der französische Schriftsteller Édouard Louis beschreibt in seinem Buch „Anleitung ein anderer zu werden“ sehr eindrücklich seine eigene qualvolle Anpassung an die herrschende Norm, die mit völliger Selbstaufgabe sowie körperlichen Eingriffen und psychischem Leid einherging. Dabei akzeptierte er die bestehenden Machtverhältnisse so weit, dass er sich selbst als minderwertig erlebte⁸. Ein innerer Prozess, den der französische Soziologe Pierre Bourdieu als symbolische Gewalt bezeichnet: eine unsichtbare Form der Machtausübung, bei der soziale Regeln und Praktiken so verinnerlicht werden, dass sie nicht mehr als Machtausübung, sondern als naturgegeben und selbstverständlich gelten. Das führt dazu, dass nicht mehr die machtausübende Instanz angeklagt, sondern das eigene Selbst hinterfragt wird.⁹ Symbolische Gewalt geht somit Hand in Hand mit struktureller Beschämung.

4. Was ist Klassismus?

Beides findet sich auch in Bezug auf Klassismus wieder: Klassistische Diskriminierung enthält eine Art Ideologie, eine Überzeugung, dass gesellschaftliche Positionen gerechtfertigt sind, weil sie beispielsweise vom persönlichen Verdienst abhängen¹⁰. Nach dem Motto: Jede:r ist des eigenen Glückes Schmied. Diese Erzählungen sorgen dafür, dass soziale Klassen aufrechterhalten und legitimiert werden, zugleich aber auch unsichtbar bleiben. Aufstiegsgeschichten werden oft als Beweis aufgeführt, dass es einfach nur genug Anstrengung, Disziplin und Fokus braucht. So wird auch mir bis heute oft entgegnet, dass, wenn ich es geschafft hätte, andere das schließlich auch könnten.

⁷ vgl. Blom 2025

⁸ vgl. Louis 2022

⁹ vgl. Bourdieu & Passeron 1973

¹⁰ vgl. Hobrack 2025

Wenn aber jeder Mensch für den eigenen Erfolg verantwortlich ist, bedeutet das im Umkehrschluss zugleich, dass er selbst schuld ist, wenn er es nicht schafft. Und dieses Nicht-Schaffen ist dazu negativ aufgeladen: Du bist zu dumm, zu faul, zu undiszipliniert oder ruhest dich gar auf der Leistung anderer aus. Diese Vorurteile sitzen sehr hartnäckig in unserer gesellschaftlichen Prägung und eröffnen dabei einen Raum des Sagbaren, der aktiv beschämt, entwürdigt und entmenschlicht.¹¹ Das sieht man zum Beispiel daran, wie in der Politik über Menschen verhandelt wird, die Sozialleistungen empfangen. Strukturelle Dimensionen von Benachteiligung bleiben dabei unerwähnt und werden so aus dem allgemeinen Wissenskanon radiert. So werden Betroffene für diskriminierende Strukturen verantwortlich gemacht und zugleich um solidarische Unterstützung gebracht.¹²

Darüber hinaus verleitet uns die Annahme, Erfolg sei von Leistung abhängig, zu einem Trugschluss: Denn auch wenn eine Möglichkeit zum Aufstieg existiert, kann nicht jede:r aufsteigen. An der Spitze ist nur Platz für Einzelne. Ein gelungener Aufstieg ändert dieses System nicht. Er bleibt die Ausnahme. Denn die Regel in Deutschland ist: Ein Mensch bleibt gesellschaftlich da, wo er herkommt. Auch Bildung ist dabei nicht die große Gleichmacherin als die sie gern angeführt wird. Der Bildungserfolg im deutschen Schulsystem ist eng an die soziale Herkunft gekoppelt.¹³ In Deutschland braucht es durchschnittlich sechs Generationen, um einen sozialen Aufstieg zu erreichen.¹⁴ Aufstieg bedeutet dabei nicht nur einen höheren Bildungsabschluss zu schaffen, sondern die neue Position auch sozio-ökonomisch zu unterfüttern. Denn ähnlich wie Bildung wird auch Vermögen in Deutschland primär vererbt statt selbst erarbeitet. Die reichsten zehn Prozent der Haushalte verfügen über sechzig Prozent des deutschen Gesamtvermögens – so teilt sich weniger als die Hälfte des Vermögens auf die restlichen neunzig Prozent der Deutschen auf.¹⁵ Oder um es mit den Worten der Politikwissenschaftlerin Martyna Linartas zu sagen: „Arbeitest du noch – oder erbst du schon?“¹⁶

Klassismus und Klassenzugehörigkeit gehen aber noch weiter: Sie sind in Körper eingeschrieben. Wir sehen es Körpern an, wenn sie vierzig Jahre lang hart gearbeitet haben. Wir sehen es Körpern an, ob sie Erholungszeiten haben und ob es ihnen möglich ist, ihr Erscheinungsbild regelmäßig pflegen zu können. Das äußere Erscheinungsbild ist ein gesellschaftlicher Marker, der über Zugänge und Privilegien entscheidet. Darüber hinaus gibt es einen engen Zusammenhang zwischen Armut und psychischen sowie körperlichen Erkrankungen. Wie gravierend dieser Zusammenhang ist, zeigt der vielleicht drastischste Fakt davon, wie sich Klassenzugehörigkeit in Körpern äußert: Nämlich dem, dass Menschen aus der

¹¹ vgl. Blom 2025

¹² vgl. Hobrack 2022

¹³ vgl. El Mafaalani 2012

¹⁴ vgl. Seeck 2022b

¹⁵ vgl. Seeck 2020 , ungleichheit.info o.D.

¹⁶ Linartas 2024

Arbeiter:innenklasse und armutsbetroffene Menschen im Durchschnitt 7 bis 10 Jahre früher sterben als der Rest der Gesellschaft.¹⁷

Klassismus zieht sich durch alle Lebensbereiche hindurch. Die Zugehörigkeit des Gegenübers zu einer anderen sozialen Klasse macht sich auf kurz oder lang immer bemerkbar. Dabei sind die Unterschiede meist feiner, als sich auf den ersten Blick erahnen lässt. Pierre Bourdieu hat in diesem Zusammenhang den Begriff des Habitus geprägt. Habitus bezeichnet unsere verkörperte Klassenzugehörigkeit, sprich das Weltwissen, mit dem wir aufgewachsen sind und das uns in Fleisch und Blut übergegangen ist.¹⁸ Es bestimmt eine Art Set von Dingen, die wir mögen und die wir für selbstverständlich halten: mit wem wir befreundet sind, wo wir uns wohlfühlen, welche Kleidung wir tragen, welchen Sport wir treiben, wie wir uns ausdrücken, welche Musik wir hören. Alles, was wir tun, wo wir uns aufhalten und wie wir leben, hat auch eine Klassenkodierung.

Zu welcher sozialen Klasse eine Person gehört, wird meist an ihrem ökonomischen Kapital festgemacht, sprich an finanziellem und materiellem Besitz und dem, was wir erben. Laut Statistischem Bundesamt gilt in Bezug auf das ökonomische Kapital 2025 jede:r Fünfte in Deutschland als armutsgefährdet, insofern, als dass ihr Einkommen weniger als 60% des mittleren Einkommens beträgt.¹⁹ Diese Statistik lässt dabei allerdings zahlreiche Faktoren wie beispielsweise Wohnungsarmut außer Acht. Die tatsächliche Anzahl armutsbetroffener Menschen in Deutschland lässt sich dementsprechend höher vermuten.

Doch nicht nur Geld bestimmt unsere soziale Zugehörigkeit. Pierre Bourdieu erweitert den Kapitalbegriff in seiner Forschung um zwei zusätzliche Punkte: Das soziale Kapital, also die Netzwerke, die wir haben und die Zugänge, die daraus entstehen, sowie das kulturelle Kapital, das beispielsweise Bildungsabschlüsse, Statussymbole, Wortschatz und gesellschaftliche Umgangsformen umfasst.²⁰ Alle drei Kapitalarten beeinflussen sich dabei gegenseitig.

Wenn wir über Klassenprivilegien sprechen, reden wir also nicht nur über Geld. Klassismus begrenzt und verwehrt Zugänge zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Macht, Teilhabe und Anerkennung.²¹ Dabei wirkt Klassismus selten allein, sondern verschränkt sich mit anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, Sexismus, Ableismus oder Queerfeindlichkeit. Mehrfachdiskriminierung, auch Intersektionalität genannt, bedeutet dabei, dass eine Person nicht nur von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen sein kann, sondern sich diese auch gegenseitig

¹⁷ vgl. Bolz/Soliman 2017

¹⁸ vgl. Bourdieu 1987b, Hobrack 2024

¹⁹ vgl. Statistisches Bundesamt 2025

²⁰ vgl. Bourdieu 1983, Bourdieu 1987a

²¹ vgl. Agbalaka 2022

bedingen und verstärken sowie in ihrer Kombination ganz eigene Diskriminierungsformen entstehen können.²²

Viele der Facetten, in denen sich Klassismus und seine intersektionalen Verschränkungen zeigen, bleiben für Menschen, die nicht betroffen sind, unsichtbar, während diejenigen, die ausgeschlossen werden, die Grenzen schmerzhaft zu spüren bekommen. Durch die Unsichtbarkeit erscheinen Benachteiligungen oft als persönliche Schwierigkeiten. Das Erkennen struktureller Zusammenhänge wird erschwert. Ein Sprechen darüber bleibt daher oftmals aus: Zu groß die Scham der Betroffenen, zu groß das Unwissen und damit einhergehend die Verständnislosigkeit bei Nicht-Betroffenen.

Klassismus fördert soziale Ungleichheit. Im deutschen Grundgesetz heißt es zwar, dass die Benachteiligung von Herkunft verboten ist, jedoch wird diese von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes nur auf ethnische, nicht auf die soziale Herkunft bezogen.²³ Sozialwissenschaftler:in und Autor:in Francis Seeck bezeichnet Klassismus passenderweise auch als „ignorierte Diskriminierungsform“.²⁴ Das verdeutlicht zum einen, warum der Begriff nach wie vor nicht landläufig bekannt ist. Zum anderen erklärt das auch in Teilen, warum Versuche, benachteiligte gesellschaftliche Gruppen in Bereiche der sogenannten Hochkultur zu integrieren, oft ergebnislos bleiben. Die Klassenfrage wird schlicht nicht mitgedacht. Oder aber auf eine Weise, die bestehende Machtstrukturen unwillentlich reproduziert.

5. Klassismus als blinder Fleck im Kulturbetrieb

Musik und Kunst sind grundlegende Formen menschlichen Ausdrucks und existieren in allen Kulturen und sozialen Klassen. Dennoch zeigt sich im akademischen Kunst-, Kultur- und Musikbetrieb eine deutliche soziale Selektivität. Personen aus nicht-akademischen oder einkommensarmen Herkunftskontexten sind in Ausbildungsgängen, Institutionen und professionellen Netzwerken häufig unterrepräsentiert.²⁵

Zwar wird im Kulturbetrieb regelmäßig auf prekäre Arbeitsbedingungen hingewiesen, die soziale Herkunft der Akteur:innen bleibt dabei jedoch meist unberücksichtigt. Prekarität wirkt nicht für alle gleichermaßen: Für viele Kulturschaffende wird es durch finanzielle Rücklagen, familiäre Unterstützung, Erbschaften oder kapitalbasierte Einkünfte abgefedert. Auch Zugänge zu Praktika, Projekten und festen Anstellungen entstehen vielfach über informelle Netzwerke, die stark von der sozialen Position der Eltern geprägt sind.²⁶

²² vgl. Diversity Arts Culture o.D.a

²³ vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes o.D.

²⁴ Seeck 2020

²⁵ vgl. Sutton Trust 2024, Deutsches Musikinformationszentrum 2023, Bertelsmann Stiftung & Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover 2017

²⁶ vgl. Seeck 2022b

Wird auf diese Ungleichheiten hingewiesen, erfahren klassismus betroffene Personen häufig Relativierung oder Individualisierung. Strukturelle Ausschlüsse werden als persönliche Fehlentscheidungen oder mangelnde Anpassungsbereitschaft gedeutet – etwa durch den Verweis, es hätte sich für einen anderen Berufsweg entschieden werden können. Solche Argumentationen verschleiern klassistische Mechanismen, indem sie soziale Barrieren entpolitisieren und Menschen aus armutsbetroffenen oder nicht-akademischen Kontexten implizit die Legitimität künstlerischer Berufswege absprechen.

Wer darf sich also über prekäre Arbeitsbedingungen beklagen und wer nicht? Wer kann sich einen beruflichen Werdegang innerhalb des Kunst- und Kulturbetriebs überhaupt leisten? Wer hat tatsächlich die Möglichkeit, eine professionelle klassische Musikkarriere anzustreben?

6. Musikalische Frühförderung als Klassenfrage

Spreche ich mit Orchestermusiker:innen, fällt mir immer wieder auf, dass sie ihre Instrumente alle von Kindheit an spielen. Eine Flötistin bringt diese Beobachtung in einer Unterhaltung auf den Punkt, als sie sagt, ein Instrument zu studieren sei nichts, zu dem man sich erst nach dem Abitur entscheide. Die Vorbereitungszeit, die es in Kindheit und Jugend brauche, könne als Erwachsene:r nicht aufgeholt werden. In jungem Alter anzufangen, reicht allein jedoch nicht aus. Es braucht Einzelunterricht, ein eigenes Instrument oder die Möglichkeit, täglich auf einem zu spielen sowie einen Ort zum Üben. Hinzu kommt die Teilnahme an Wettbewerben inklusive Fahrten und Übernachtungen. Notenkosten sind ebenfalls nicht zu unterschätzen. Auch wenn sich online Kopien finden lassen, dürfen öffentliche Auftritte dennoch nur mit Originalen gespielt werden.

All das setzt Erziehungsberechtigte oder andere nahestehende Personen voraus, die über ausreichend finanzielle und zeitliche Ressourcen verfügen, um das Kind darin zu unterstützen. Darüber hinaus benötigt es ein Verständnis der professionellen Musikszene, um dem Kind den richtigen Weg zu ebnen und eine bedingungslose Rückenstärkung, insbesondere dann, wenn auf Seiten der Eltern branchenspezifische Kenntnisse fehlen. Hat eine Familie mehrere Kinder, stellt sich außerdem die Frage, ob genug Ressourcen zur Verfügung stehen, um alle Kinder gleichermaßen zu fördern. Ob Kinder und Jugendliche ein Instrument erlernen, steht also in engem Zusammenhang mit dem ökonomischen und akademischen Status der Eltern, aber auch mit der Schule, auf die Kinder und Jugendliche gehen. Je höher die Schulform, desto mehr Schüler:innen lernen ein Instrument und nehmen bezahlten Unterricht.²⁷ Bläserklassen, wie es eine in meiner Schule gab, oder auch andere Möglichkeiten, in der Schule ein Instrument zu lernen, reichen ohne die Anforderungen an das Elternhaus in der Regel jedoch nicht aus, damit ein Kind eine professionelle Karriere einschlagen kann. Und auch bei Amateurmusizierenden

²⁷ vgl. Bertelsmann Stiftung & Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover 2017

existieren starke soziale Unterschiede: „Gut gebildete Menschen mit höherem Einkommen musizieren etwa doppelt so häufig wie Menschen mit niedrigerem sozioökonomischen Status.“²⁸

7. Kulturelle Bildungsarbeit zwischen Öffnung und Reproduktion

Ein Projektformat in der klassischen Musik, das diesen Graben überbrücken soll, ist die Stadtteiler. Die Idee ist, einen Stadtteil, der von sozialer Ungleichheit betroffen ist, mit seinen Bewohnenden, Vereinen, Schulen und Geschäften in eine Opernproduktion zu involvieren. Auf und hinter der Bühne agieren Profis und Laien gleichermaßen. Alle lernen dazu. So die Idee.²⁹ Für viele Beteiligte aus dem Stadtteil sind das die ersten Kontakte mit klassischer Musik, Oper und professioneller Produktion. Teilnehmende berichten von Erlebnissen der Selbstwirksamkeit, Stolz, Spaß, Gemeinschaftserleben und tollen Erinnerungen. All diese Auswirkungen möchte ich weder kleinreden noch negieren. Denn gerade da, wo Anerkennung und Erfolgserlebnisse oft ausbleiben, kann eine solche Erfahrung tiefgreifende (bildungs-) biografische Veränderung anstoßen. In der Umsetzung eines solchen Projektes ist jedoch auch Fingerspitzengefühl gefragt. All die feinen und großen Unterschiede zwischen den Beteiligten, die verschiedenen Machtgefälle und sozio-kulturellen Differenzen weben ein komplexes Netz aus Privilegien und Diskriminierungen, durch das es sich mit großer Sensibilität zu bewegen gilt. Eine bewusste und selbstkritische Auseinandersetzung mit Privilegien und Kulturbegriffen vonseiten des Leitungsteams ist dementsprechend unerlässlich, um Ausbeutung und Machtausübung entgegenzuwirken. Besonders wichtig erscheint mir bei Projekten, die insbesondere sozial benachteiligte Menschen ansprechen sollen, die Klärung der wirklichen Intention: Geht es darum, Hürden abzubauen, die den Beruf exklusiv halten und den Weg zum/zur professionellen Musiker:in auch anderen sozialen Schichten zu öffnen? Geht es darum, ein diverseres Publikum zu erreichen? Möchten wir einen kulturellen Austausch auf Augenhöhe eröffnen? Oder halten wir uns hinter all den wohlklingenden Vorhaben für Wohltäter:innen, die jenen, denen Zugänge zur Hochkultur verwehrt geblieben sind, endlich einmal Einblicke gewähren? Fühlt es sich gut an, anderen Menschen in unserem professionellen Umfeld davon zu berichten, wie offen und inklusiv wir sind? Halten wir unser Kulturgut über das derjenigen, mit denen wir arbeiten möchten? Führen wir die Menschen mit denen wir arbeiten vor, um Spenden- und Fördergelder zu akquirieren?

Um diese Fragen zu beantworten, braucht es den Willen, sich ehrlich mit der eigenen sozialen Position und ihren Perspektiven auseinanderzusetzen und sie zu hinterfragen. Ein oft schmerzhafter und schambehafteter Prozess, der sich vom persönlichen Leben bis hin zum gesellschaftlichen Kulturverständnis dehnt.

²⁸ vgl. Deutsches Musikinformationszentrum 2025

²⁹ vgl. Kunstlabore o.D.

Kulturelle Bildungsarbeit soll Öffnungsprozesse anstoßen. Dabei wird allzu oft jedoch von einem klassistischen Standpunkt aus gedacht: Bereiche der Hochkultur, die für bestimmte gesellschaftliche Gruppen nicht zugänglich sind, werden insofern geöffnet, als dass passiven Teilnehmenden Einblicke gewährt werden – aktive Mitgestaltung passt oft nicht ins Konzept. Die Teilnehmenden müssen sich der Kulturstiftung und ihrem Kulturverständnis anpassen.

Auch die implizite oder explizite Erwartung von Dankbarkeit reproduziert bestehende Machtverhältnisse. Kulturelle Bildungsangebote sind selten neutral, sondern verfolgen institutionelle, finanzielle oder symbolische Interessen. Wird Dankbarkeit eingefordert, verschiebt sich der Fokus von strukturellen Bedingungen hin zur individuellen Moral der Teilnehmenden. Eine diskriminierungskritische Praxis muss diese Abhängigkeiten transparent machen und darf Anerkennung nicht an Anpassung oder Wohlverhalten knüpfen.³⁰

Für Projekte kultureller Bildungsarbeit ist es daher äußerst sinnvoll, eine externe, unabhängige Prozessbegleitung und Beratungsinstanz einzubinden, an die sich Organisator:innen sowie Teilnehmende gleichermaßen wenden können. Zudem sollten die Personen, an die sich die Programme richten, selbst entscheiden dürfen, was, wo und wie sie die Projekte gestalten möchten. Ein gutes Beispiel dafür ist das Theater X in Berlin. Dort werden die Themen der Teilnehmenden gemeinsam zu Konzepten erarbeitet und dann gezielt Projektanträge gestellt.³¹ Ein solches Vorgehen benötigt zugleich jedoch längere Projektphasen, die nicht immer im Bereich tatsächlicher Fördermöglichkeiten stattfinden können.

8. Klassismus-bezogene Herausforderungen in der klassischen Musik

Es verdeutlicht sich bereits, dass auch in der professionellen klassischen Musikszene in Deutschland klassistische Strukturen wirksam sind. Sie manifestieren sich entlang von Bildungswegen, institutionellen Logiken, Arbeitsbedingungen, Publikumszusammensetzung und geografischer Verteilung. Diese Strukturen wirken häufig subtil, sind jedoch in ihrer Gesamtheit hochwirksam und tragen dazu bei, soziale Ungleichheiten zu stabilisieren und kulturelle Teilhabe selektiv und hierarchisch zu gestalten.

Ein zentrales Problem liegt in der fehlenden Durchlässigkeit zwischen musikalischer Bildung und professioneller Praxis. Zwar existieren Kooperationen mit Schulen, Musikschulen und der Jugendarbeit, doch bleiben diese häufig punktuell und projektbezogen. Eine langfristige, systematisch verankerte Förderkette – von frühkindlicher musikalischer Bildung bis hin zum Hochschulzugang – ist für viele Kinder und Jugendliche aus einkommensarmen oder nicht-akademischen Haushalten nicht gegeben. Niedrigschwellige Zugänge, etwa über Kirchen, Kultur-

³⁰ vgl. zum gesamten Absatz Diversity Arts Culture 2022

³¹ Theater X o.D.

oder Jugendzentren, sind selten ausreichend mit professionellen Ausbildungswegen verzahnt und verlieren dadurch an nachhaltiger Wirkung.

Klassistische Mechanismen wirken aber auch in Vorspiel- und Auswahlverfahren. Forschungen zur professionellen klassischen Musik zeigen, dass Auswahl- und Bewertungsverfahren an Musikhochschulen und Institutionen zwar als meritokratisch gerahmt werden, tatsächlich jedoch soziale Homogenität begünstigen, indem sie spezifische Habitusformen, ästhetische Normen und langfristige materielle Investitionen voraussetzen.³² Hinzu kommen indirekte Kosten wie Anreise, Unterkunft oder Freistellung von Erwerbsarbeit. Klassismus wirkt hier verdeckt als vermeintliche Neutralität, indem soziale Ungleichheiten als individuelle Leistungsunterschiede interpretiert werden.

Auch innerhalb der professionellen Szene wirken Klassismus und soziale Selektion fort. Unbezahlte oder schlecht bezahlte Praktika, projektbasierte Beschäftigung und die Erwartung von Selbstfinanzierung setzen finanzielle Rücklagen oder familiäre Unterstützung voraus. Menschen ohne diese Ressourcen können solche Arbeitsbedingungen häufig nicht dauerhaft tragen, was langfristig zu einer Verengung der sozialen Zusammensetzung der klassischen Musikszene führt.³³

Klassistische Strukturen zeigen sich zudem in der räumlichen Verteilung kultureller Infrastruktur. Ausbildungsstätten, Fördermittel und professionelle Ensembles konzentrieren sich stark auf Ballungszentren und wirtschaftsstarke Regionen.³⁴ Ländliche Räume und strukturschwächere Regionen verfügen über deutlich weniger Zugänge zu musikalischer Bildung und professioneller Praxis. Mobilität wird damit zur Voraussetzung kultureller Teilhabe, was soziale Ungleichheiten weiter verschärft.

Auch die Struktur kultureller Förderung trägt zur Reproduktion klassistischer Ausschlüsse bei. Öffentliche Subventionen, Stiftungen und Sponsoring sind häufig projektbezogen, mit hohem bürokratischen Aufwand verbunden oder an Kriterien geknüpft, die soziale Öffnung eher verlangsamen als fördern. Fördermittel fließen dabei nicht zwangsläufig dorthin, wo der größte Bedarf besteht, sondern häufig an die Stellen, an denen Antragspraxis, Netzwerke und institutionelle Erfahrung bereits vorhanden sind.³⁵

Kultureinrichtungen sind zugleich darauf angewiesen, ihre öffentliche Finanzierung durch Nachweise von Offenheit und gesellschaftlicher Relevanz zu legitimieren. In der Praxis führt dies nicht selten dazu, dass Teilnehmende vor allem als „Quote“ fungieren, um Projekte formal abzuschließen. Die tatsächlichen Bedürfnisse, Ressourcen und Lebensrealitäten der beteiligten Menschen treten dabei in den

³² vgl. Bull/Scharff 2022

³³ vgl. ebd.

³⁴ Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft 2024

³⁵ vgl. Diversity Arts Culture o.D.b

Hintergrund. Öffnung wird so performativ hergestellt, ohne strukturelle Veränderungen nach sich zu ziehen.³⁶

Ein weiterer zentraler Bereich klassistischer Ausschlüsse betrifft das Konzertpublikum. Die klassische Musik zieht nach wie vor überwiegend ein älteres, wohlhabenderes und bildungsbürgerlich geprägtes Milieu an.³⁷ Hohe Eintrittspreise, Abonnementsysteme, ungünstige Veranstaltungszeiten sowie zusätzliche Kosten und Unsicherheiten im Zusammenhang mit An- und Abreise erschweren vielen Menschen den Zugang. Hinzu kommen gruppenspezifische Hürden:

Alleinerziehende stehen vor der Frage der Kinderbetreuung, Sozialhilfeempfänger:innen vor der demütigenden Situation, beim Kartenkauf ihre Bedürftigkeit offenlegen zu müssen.

Darüber hinaus ist der Konzertbesuch nicht allein eine finanzielle, sondern auch eine soziale Praxis. Klassenzugehörigkeit äußert sich hier als kollektive Performance: Wer kennt die ungeschriebenen Regeln, die Codes des Verhaltens, der Kleidung, des Applaudierens? Wer fällt auf, weil er oder sie diese unwissentlich bricht?³⁸

Auch kostenlose Angebote sind nicht per se niedrigschwellig. Formate wie zum Beispiel die Lunchkonzerte der Berliner Philharmonie, die innerhalb der Woche zur Mittagszeit stattfinden, schließen große Teile der Bevölkerung aus – etwa Menschen in Schichtarbeit, Care-Arbeit oder mit langen Arbeitswegen. Ein Konzertbesuch wird zudem häufig allein unternommen, da finanzielle Mittel oder das Interesse im sozialen Umfeld fehlen.

Eng damit verbunden ist die Frage der Repräsentation: Wem wird eine Bühne gegeben? Wessen Perspektiven und Ausdrucksformen finden Anerkennung? Repertoire, Programmgestaltung und ästhetische Setzungen reproduzieren vielfach ein enges Verständnis von Hochkultur, in dem sich große Teile der Gesellschaft nicht wiederfinden. Fehlende Repräsentation erschwert Identifikation und verstärkt das Gefühl, nicht gemeint oder nicht willkommen zu sein. Genreübergreifende Projekte – wie etwa das gemeinsame Konzert der Wiener Symphoniker und Christian Kolonovits mit den Elektro-Musikproduzenten Camo & Krooked³⁹ – können hier Brücken schlagen und neue Publika erreichen. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass solche Formate auf symbolischer Ebene verbleiben, wenn sie nicht mit einer grundlegenden Reflexion von Machtverhältnissen und kulturellen Wertungen einhergehen.

Insgesamt steht die klassische Musik in Deutschland vor der Herausforderung, Klassismus nicht länger als Randthema zu behandeln, sondern als strukturelles Problem zu begreifen. Eine nachhaltige Öffnung erfordert mehr als punktuelle

³⁶ vgl. Diversity Arts Culture 2023

³⁷ vgl. Rieken 2020

³⁸ vgl. The Audience Agency 2017

³⁹ vgl. Red Bull Symphonic 2025

Projekte oder symbolische Maßnahmen: Sie setzt eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Machtverhältnissen, Förderlogiken und kulturellen Selbstverständnissen voraus – sowie den Willen, Zugänge, Anerkennung und Teilhabe grundlegend neu zu denken.

9. Handlungsperspektiven: Wie können wir anfangen?

Durch die Komplexität und Weitläufigkeit des Themas kann es sich überwältigend anfühlen, einen Startpunkt für anticlassistische Arbeit zu finden. Wie in so vielen Bereichen des Lebens, fängt aber auch hier der Prozess bei uns selbst an. Dabei ist der erste wichtige Schritt gegen Klassismus anzugehen, die eigene gesellschaftliche Position sowie die mit ihr zusammenhängenden Klassenprivilegien und -benachteiligungen zu kennen. Dafür gibt es bereits schnelle und leicht zugängliche Möglichkeiten: Das Institut der deutschen Wirtschaft bietet beispielsweise einen Einkommensrechner an, der die eigene finanzielle Situation im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ermittelt.⁴⁰ Einen Überblick über soziale Ungleichheit in Deutschland bietet ungleichheit.info, begleitet von passenden Grafiken und einem Online-Archiv.⁴¹ Online lassen sich außerdem zahlreiche Fragebögen finden, die beim Erkennen von Klassenprivilegien helfen. Eine Liste im Anhang enthält einige Aussagen zur Selbstreflexion.

Für Akteur:innen der professionellen (klassischen) Musik besteht ein erster Schritt darin, soziale Herkunft als relevante Strukturkategorie anzuerkennen – sowohl in Analyseprozessen als auch in der Konzeption von Programmen, Förderlinien und Auswahlverfahren. Themenspezifische Netzwerktreffen, Informationsmaterial sowie (Gruppen-)Trainings können helfen, ein Verständnis von Klassismus und seinen Wirkweisen zu entwickeln und einen Dialog zu eröffnen. Solche Öffnungsprozesse sind komplex und mit Unsicherheiten, Scham und Widerständen verbunden. Externe, unabhängige Prozessbegleitung kann Institutionen, Vereine und Ensembles zusätzlich dabei unterstützen, eigene Machtpositionen, Ausschlussmechanismen und blinde Flecken zu reflektieren. Für Veranstaltungen und Projekte sowie Konzert- und Workshopformate stellt Diversity Arts Culture kostenlose Arbeitsbücher zur Verfügung, die Leitungs- und Organisationsteams Hilfestellung zum diskriminierungsbewussten Arbeiten innerhalb des Kulturbetriebs geben.⁴² Dort findet sich außerdem das Dossier „Kunst kommt von Können?! Klassismus im Kulturbetrieb“, welches sich auf der Website lesen, kostenlos als PDF downloaden oder als Printausgabe bestellen lässt.⁴³ Es bietet einen Überblick darüber, wie sich Klassismus innerhalb verschiedener kultureller Sparten äußert und wie ihm entgegengewirkt werden kann. Als Formatschaffende, Vereine und Ensembles

⁴⁰ Institut der deutschen Wirtschaft Köln 2025

⁴¹ vgl. ungleichheit.info o.D.

⁴² Diversity Arts Culture o.D.c

⁴³ Diversity Arts Culture o.D.d

können wir außerdem an unseren eigenen Strukturen arbeiten: Faire Bezahlung, transparente Vertragsbedingungen und realistische Anforderungen an Mobilität, Verfügbarkeit und Eigenfinanzierung sind zentrale Voraussetzungen für soziale Öffnung. Nur wenn künstlerische Arbeit nicht auf finanziellen Rücklagen basiert, kann sich die soziale Zusammensetzung der Szene langfristig verändern.

Diese Handlungsoptionen sind als Einstieg zu verstehen, nicht als abschließende Lösung. Klassismus lässt sich nicht durch einzelne Maßnahmen beheben – es benötigt langfristige strukturelle Veränderungen, um ihm entgegenzuwirken. Entscheidend ist meiner Meinung nach dabei die Bereitschaft, klassische Musik nicht allein als schützenswertes, exklusives Kulturgut, sondern als gesellschaftlich verortete Praxis zu begreifen – mit Verantwortung für Zugänge, Arbeitsbedingungen und Anerkennung.

Über die Autorin

Als Arbeiter:innenkind aus dem ländlichen Raum studierte Sara Mari Blom (*1994) Kostümbild (BA) in Hannover und Integriertes Design (MA) in Bremen. Sie ist Alumna der TASAWAR Curatorial Studios 2020/21 des Goethe Instituts Tunis und erhielt das IFA-Stipendium des Cross Culture Programs 2021. Als Künstlerin, Autorin und Arbeiterin beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis zwischen Klasse, Raum und Begegnung. Dabei erforscht sie insbesondere den Zwischenraum, der bei Überschreitungen sozialer Klassen entsteht – und die damit verbundene Scham. Im Juli 2025 erschien ihr erstes Buch "Wo ich (nicht) sein sollte".

Anhang

I. Beispielaussagen zur Reflexion über die eigene soziale Herkunft

- Ich komme aus/wohne in Westdeutschland.
- Ich habe keine Geschwister.
- In meiner Kindheit und Jugend habe ich nicht über meine Versorgung nachdenken müssen.
- Ich war mit meinen Eltern bei Konzerten, in der Oper oder im Theater.
- In dem Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin, gab es professionelle Musiker:innen oder Kunst- und Kulturschaffende.
- Ich hatte zuhause einen ruhigen Ort zum Lernen und zum Üben.
- Meine Eltern hatten die Zeit, mich zum Unterricht und zu Wettbewerben zu fahren/begleiten.
- Ich heize bis mir warm ist und mache mir dabei keine Sorgen um die Heizkosten.
- Ich konnte mich sorglos dafür entscheiden, Musik zu studieren bzw. in diesem Bereich zu arbeiten.
- Ich konnte ohne Nebenjobs oder Kredite studieren.
- Ich musste mich nie aus finanziellen Gründen für Stipendien bewerben.
- Ich musste neben meiner Ausbildung keine Verantwortung für jüngere Geschwister, ältere Familienmitglieder oder den Familienhaushalt übernehmen.
- Ich oder meine Eltern haben Vermögenswerte über 100.000 €.
- Ich erbe eine Immobilie oder eine vergleichbare Summe Geld.
- Ich hatte Menschen in meinem Umfeld, mit denen ich über meine nächsten beruflichen Schritte reden konnte und die mich beraten haben.
- Ich weiß, was die passende Kleidung für Events und Auftritte ist und konnte sie mir immer leisten.
- Ich könnte mehrmals die Woche auswärts essen gehen, wenn ich wollte.
- Ich kann mir Auszeiten leisten und verreisen.

II. Quellenverzeichnis

Agbalaka, Lino (2022): Ge/Recht? Nutzen und Grenzen des Rechts bei Klassismus, in: Diversity Arts Culture, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin/gerecht> [18.12.2025]

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (o. D.): Diskriminierungsmerkmale, URL: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/diskriminierungsmerkmale/diskriminierungsmerkmale-node.html> [16.12.2025]

The Audience Agency (2017): National Classical Music Audiences. An analysis of Audience Finder box office data for classical music events 2014-2016, URL: <https://evidence.audienceanswers.org/sites/default/files/2024-11/The-Audience-Agency---Classical-music-national-Audience-Finder-box-office-report-2014--2016.pdf> [28.12.2025]

Bertelsmann Stiftung & Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (2017): Jugend und Musik – Abschlussbericht, URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Musikalische_Bildung/MuBi_Studie_Jugend-und-Musik_final_2017.pdf [28.12.2025]

Blom, Sara Mari (2025): Wo ich (nicht) sein sollte, Trier: ruach jetzt.

Bolz, Ben / Soliman, Tina (2017): Lebenserwartung: Wer wenig hat, ist früher tot, in: Panorama, URL: <https://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/panorama/videosextern/lebenserwartung-wer-wenig-hat-ist-frueher-tot-100.html> [14.12.2025]

Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean-Claude (1973): Die Illusion der Chancengleichheit: Zur Logik der schulischen Leistungsmessung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (S. 183–198). Göttingen: Otto Schwartz & Co.

Bourdieu, Pierre (1987a): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987b): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bull, Anna / Scharff, Christina (Hrsg.) (2022): Voices for Change in the Classical Music Profession, Oxford: Oxford University Press.

Deissler-Hesse, Natalie (2020): Glossar zum armutssensiblen Sprachgebrauch, URL: https://www.lvr.de/media/pressemodul/LVR-Broschuere_Armutssensible_Sprache_Dezember_2020_Versand.pdf [18.12.2025]

Deutsches Musikinformationszentrum (miz) (2023): Professionelles Musizieren in Deutschland – Berufsmusikstudie, URL: <https://miz.org/de/presse/berufsmusikstudie> [28.12.2025]

Deutsches Musikinformationszentrum (miz) (Hrsg.) (2025): Amateurmusikstudie 2025 – Amateurmusizieren in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in der Bevölkerung ab 6 Jahren, Bonn: miz, URL: <https://miz.org/de/presse/amateurmusikstudie2025> [18.12.2025]

Diversity Arts Culture (o.D.a): Intersektionalität, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/intersektionalitaet> [20.12.2025]

Diversity Arts Culture (o.D.b): Call for Access – Leitlinien zur Förderung marginalisierter Akteurinnen im Kulturbetrieb*, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/sites/default/files/2021-06/call-accesslvfinal.pdf> [20.12.2025]

Diversity Arts Culture (o.D.c): Do-It-Yourself-Workshop: Ressourcen solidarisch einsetzen, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin-und-publikationen/do-it-yourself-workshop> [20.12.2025]

Diversity Arts Culture (o.D.d): Dossier „Kunst kommt von Können?!“, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin-und-publikationen/dossier-kunst-kommt-von-koennen> [20.12.2025]

Diversity Arts Culture (2022): Macht und Klassenbewusstsein in der Kulturellen Bildung, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin/macht-und-klassenbewusstsein-der-kulturellen-bildung> [18.12.2025]

Diversity Arts Culture (2023): Wir hatten da ein Projekt ... Diversität strukturell denken, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/sites/default/files/2021-02/wir-hatten-da-ein-projektdigitalespdf.pdf> [20.12.2025]

Dudenredaktion (o.D.): Klassismus, in: Duden Online, URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Klassismus> [16.12.2025]

El-Mafaalani, Aladin (2012): BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen, 1. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

Franzen, Johannes (2024): Wut und Wertung. Warum wir über Geschmack streiten, Frankfurt am Main: S. Fischer.

Hoback, Marlen (2024): Klassismus. 100 Seiten, Ditzingen: Reclam.

Hoback, Marlen (2025): Die Mär von der Chancengleichheit: Klassismus verstehen, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=PoVyi3a977Q&t=1515s> [17.12.2025]

Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) (2025): IW-Einkommensrechner 2025 [Online-Tool], Institut der deutschen Wirtschaft Köln, URL:

https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/HTML/2025/Einkommensrechner/index.html [17.12.2025]

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2024): Studie: Kulturpolitik für ländliche Räume, URL: https://www.kupoge.de/wp-content/uploads/2024/10/Wingert_Kulturpolitik-fuer-laendliche-Raeume.pdf [29.12.2025]

Kemper, Andreas (2016): Klassismus. Eine Bestandsaufnahme, Thüringen: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Kunstlabore (o.D.): Kunstlabor Musik. Arbeiten im sozialen Kontext – Stadtteil-Oper, URL: <https://kunstlabore.de/arbeiten-im-sozialen-kontext.html> [16.12.2025]

Linartas, Martyna (2024): Vom Schwert der Demokratie zum hölzernen Kochlöffel, in: Exploring Economics, URL: <https://www.exploring-economics.org/de/entdecken/vom-schwert-der-demokratie-zum-hoelzernen-kochloeffel/> [18.12.2025]

Louis, Édouard (2022): Anleitung ein anderer zu werden, Berlin: Aufbau.

Red Bull Symphonic (2025): Johann Strauss 2025 Edition mit Camo & Krooked, Christian Kolonovits und den Wiener Symphonikern, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=AZ7MN4WpZRI> [29.12.2025]

Rieken, Julian (2020): Das Klassikpublikum: Kultur ist das, wo ich (nicht) bin, in: Better Concerts, URL: <https://www.betterconcerts.org/de/magazin/das-klassikpublikum-kultur-ist-das-wo-ich-nicht-bin>

Seeck, Francis (2020): Hä, was heißt denn Klassismus?, in: Missy Magazin Online, URL: <https://missy-magazine.de/blog/2020/01/28/hae-was-heisst-denn-klassismus/> [16.12.2025]

Seeck, Francis (2022a): „Sollen wir dann etwa Helene Fischer spielen?“ Klassismus im Kulturbetrieb, in: Diversity Arts Culture, URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin/sollen-wir-dann-etwa-helene-fischer-spielen> [18.12.2025]

Seeck, Francis (2022b): Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: Wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert, Zürich: Atrium Verlag.

Statistisches Bundesamt (2025): Einkommen und Lebensbedingungen, Armutsgefährdung, URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Lebensbedingungen-Armutsgefaehrdung/inhalt.html> [16.12.25]

Sutton Trust (2024): Research reveals stark class inequalities in access to the creative industries, URL: <https://www.suttontrust.com/news-opinion/all-news-opinion/research-reveals-stark-class-inequalities-in-access-to-the-creative-industries/> [29.12.2025]

Theater X (o.D.): URL: <https://www.theater-x.com> [29.12.2025]

Ungleichheit.info. (o.D.): Ungleichheit.info – Informationen und Analysen zu sozialer Ungleichheit, URL: <https://www.ungleichheit.info> [18.12.2025]